

Sein Freitod war eine Erlösung

Die meisten Freitodbegleitungen finden in den urbanen Zentren statt, doch vermehrt wählen auch leidende Menschen aus ländlichen Gebieten diesen Weg. Einer davon war Peter aus dem Kanton Uri. Seine Ehefrau erzählt, wie er sein Leben mit EXIT beendet hat.

Text von Gregor Poletti

Lebensfroh und, ja, auch ein bisschen hartnäckig sei er schon gewesen, ihr Mann Peter. Die heute siebzigjährige Anna Gisler erinnert sich an einen milden Frühlingstag vor über vierzig Jahren zurück. Damals begegnete sie ihrem Mann zum ersten Mal, auf dem Urnersee. Ein grosser, stattlicher Mann war er. Und doch sehr einfühlsam. Sie habe sich nicht sofort binden wollen, sagt Anna Gisler. Er kämpfte um ihre Liebe, folgte ihr von Uri bis nach England, wo sie damals arbeitete. Seine Unbeirrbarkeit dankte sie ihm ein paar Jahre später mit dem Jawort.

Ein Leben lang verbrachten die beiden zusammen, vierzig überwiegend glückliche Jahre. Dann kam der Krebs. Vor drei Jahren setzte Peter seinem Leben mithilfe der Freitodvereinigung Exit ein Ende.

Anna Gisler heisst im realen Leben anders. Es wäre ihr unangenehm, wenn sie auf der Strasse auf ihre Lebensgeschichte angesprochen würde. Trotzdem. Anna Gisler will ihre Geschichte erzählen, anderen Mut machen, diesen Weg zu gehen. Sie steht für eine Entwicklung, die bei Exit schon länger beobachtet wird. Zwar werden die meisten Freitodbegleitungen nach wie vor in den urbanen Zentren durchgeführt, «doch der Anteil von Begleitungen in ländlichen Gebieten hat in den letzten Jahren deutlich zugenommen», sagt Exit-Vizepräsident Jürg Wiler.

Kirche verliert immer mehr an Einfluss

Einen Grund für diesen neuen Trend sieht Wiler im Wertewandel. Der Glaube habe etwa in der Innerschweiz oder im Wallis nicht mehr die gleiche Bedeutung wie früher, werde weniger streng ausgelegt. Eine im Juli 2020 veröffentlichte, repräsentative Umfrage von GFS Zürich im Auftrag der zweiten grossen Sterbehilfeorganisation Dignitas bestätigt den schwindenden Einfluss der Kirche auf dem Land. So gaben 69 Prozent der befragten Walliserinnen und Walliser an, dass die Haltung der Kirche ihre Meinung in der Freitodfrage überhaupt nicht oder kaum beeinflussen würde. In den Städten waren es nur 11 Prozent mehr.

Auch Peter wurde katholisch erzogen, wandte sich später aber von der Kirche ab. Als Ingenieur traute er mehr den Zahlen, den physikalischen und chemischen Zusammenhängen – und er war ein Freigeist. «Immer mehr Menschen, die ein sehr selbstbestimmtes Leben geführt haben, sind inzwischen in einem Alter, wo der Tod nicht mehr fern ist», sagt Rosmarie Quadranti, ehemalige Zürcher BDP-Nationalrätin und Mitglied des Patronatskomitees von Exit.

This Jenny war auch so ein Freigeist, der diesen Notausgang wählte: Der Glarner Ständerat verabschiedete sich 2014 von der Welt. Und war damit einer der bekanntesten Schweizer Persönlichkeiten, die sich so offen und ehrlich zur Freitodbegleitung bekannten. Dass er ein bodenständiger SVP-Politiker aus einem Bergkanton war, hat wesentlich dazu beigetragen, dass der assistierte Suizid weiter enttabuisiert wurde und langsam auch auf dem Land ankam. Seit 2010 hat

sich die Zahl der Freitodbegleitungen verdreifacht, letztes Jahr gingen 913 Schweizerinnen und Schweizer mit Exit, 13 mit Dignitas. Im laufenden Jahr dürften es erstmals über 1000 sein.

Freitodbegleitpersonen gesucht

Bei Peter ging es am Schluss sehr schnell: Vor drei Jahren brach der vor über zehn Jahren diagnostizierte Krebs wieder aus. Er war gezwungen, zwischen dem Kantonsspital und der Familienwohnung zu pendeln, bis er eines Tages genug hatte. Die Schmerzen waren unerträglich geworden, die Chemotherapien hatten ihn zermürbt, eine Aussicht auf Besserung gab es nicht mehr. Er griff zum Hörer, um Exit anzurufen. Dann orientierte er seine Frau und die drei Kinder, dass er bald gehen werde. Als langjähriges Mitglied von Exit konnte er noch in der gleichen Woche mit einer Freitodbegleiterin ein erstes Gespräch führen. «Sie hat das ganz wunderbar gemacht», sagt Anna Gisler, «einfühlsam und ohne jeglichen Druck aufzubauen.»

Freitodbegleitpersonen seien gesucht, insbesondere auf dem Land, sagt Jürg Wiler von Exit. Wer Menschen für Exit in den Tod begleitet, erhält jeweils 650 Franken für eine sogenannte Akteneröffnung: Diese erfolgt, wenn eine schwer kranke Person eine Sterbebegleitung anfordert – was nicht zwangsläufig heisst, dass sie den assistierten Suizid dann auch tatsächlich in Anspruch nimmt. Die meisten Leute, die im vergangenen Jahr einen solchen Freitod wählten, hatten ein Krebsleiden (36 Prozent). Im Durchschnitt waren sie 78,7 Jahre alt.

Spitäler als Tabuzonen für Sterbehilfeorganisationen

Peters selbst gewählter Tod rückte näher. Anna Gisler erkundigte sich deshalb beim Spital, ob ihr Mann dort sterben dürfe. Sie erhielt eine Absage. Fast überall in der Schweiz sind Spitäler eine Tabuzone für Sterbehilfeorganisationen. Nur in den Westschweizer Kantonen Neuenburg, Genf und Waadt sind Spitäler und Altersheime unter bestimmten Voraussetzungen verpflichtet, Exit Zutritt zu gewähren. In Uri scheiterte 2018 der Versuch, Alters-, Pflege- und Wohnheime sowie das Kantonsspital zu verpflichten, Sterbehilfe in ihren Räumlichkeiten zuzulassen.

Freitod nur unter strengen Auflagen legal

Am Vortag seines Ablebens kam Peter aus dem Spital wieder in seine vertraute Umgebung zurück. Exit verfügt über kein Sterbezimmer im Gotthardkanton. In anderen ländlichen Kantonen hingegen kann Exit Deutsche Schweiz seit kurzem die Räumlichkeiten von Bestattungsunternehmen nutzen. Zudem verfügt die Organisation neu auch im Tessin bei Bedarf über ein Sterbezimmer.

Der assistierte Suizid mithilfe von Natrium-Pentobarbital findet nach wie vor am häufigsten in den eigenen vier Wänden statt. So wählten im vergangenen Jahr rund 82 Prozent diesen Ort für den Abschied. 14,5 Prozent verstarben in einem Heim, 3,5 Prozent in einem Sterbezimmer.

Aber einfach mit dem Finger schnippen, um eine schnelle Erlösung zu finden, geht nicht. Der Freitod ist zwar in der Schweiz unter strengen Auflagen legal, aber Exit leistet Sterbehilfe nur unter der Voraussetzung, dass die Prognosen hoffnungslos sind und der Patient unter unerträglichen Beschwerden oder unzumutbaren Behinderungen leidet. Weitere Voraussetzungen sind Urteilsfähigkeit und Handlungsfähigkeit.

An einem Freitagmorgen um 10 Uhr war es für Peter so weit: Er verabschiedete sich, freiwillig, mit einem Lächeln auf seinen Lippen, von dieser Erde. «Es war eine grosse Erlösung für uns, und wir sind dankbar,

dass sein Leidensweg würdevoll beendet wurde», blickt Anna Gisler zurück. Natürlich vermisst sie ihn, aber die letzten Stunden hätten ihr viel Kraft gegeben. Am Abend habe er seinen Sohn noch angewiesen, eine gute Flasche Wein zu dekantieren, und ihm ins Ohr geflüstert, er solle dann gut zu Mami schauen. Sie ist heute noch dankbar, dass ihr Mann dank dem assistierten Suizid so friedlich und würdevoll gehen konnte.

Peter ist an den Ort zurückgekehrt, wo er einst seine grosse Liebe fand und nicht mehr losliess. Seine Familie streute seine Asche in den Urnersee, beim Axen, bei leichtem Wellengang.